

Bastian Fleermann

Schläge und Unzucht

Ein Kapitel niederbergischer Schulgeschichte um 1800

Am 2. März 1770 hatte der bergische Herzog und Kurfürst Karl Theodor in einem Erlass „mit besonderem Mißfallen“ angemerkt, „wie schlecht in Unseren hieruntigen Herzogthümeren es mit denen Catholischen Schulmeistern fast durchgehend bestellt seye.“ Bewerber sollten also zukünftig eine Prüfung vor einem Landesdechant ablegen und hierüber ein Zeugnis führen, welches ihnen Fähigkeiten in folgenden Disziplinen bescheinige: „Catechismo [...] so dann in dem Teutsch, und Latein, in dem Buchstabiren, Lesen, lesbar schreiben, und denen fünf Rechnungs Speciebus.“¹ Dies alles solle geprüft und – falls defizitär – kompensiert werden. Über die Frage einer pädagogischen oder menschlichen Eignung der Lehrer schweigt sich das landesherrliche Edikt jedoch aus.

Die Weisung bewirkte nur wenig: Das katholische Elementarschulwesen in den bergischen Landgemeinden blieb auch noch nach 1770 stark verbesserungswürdig. Und auch noch in den letzten Jahren ihres Bestehens versuchte die wittelsbachische Regierung des Herzogtums Berg, dem Staat in vielerlei Hinsicht Reformen aufzuerlegen, die ihn gegen revolutionäre Umsturzversuche immun und somit zukunftsfähig machen sollten. Diese „defensive Modernisierung“ (Hans-Ulrich Wehler) berührte auch das in vielerlei Hinsicht veraltete bergische Schulwesen, welches ab 1802 noch einmal auf der Tagesordnung der Reformer stand. Eine eigens eingerichtete Schulkommission sollte besonders das katholische Schul- und Unterrichtswesen reformieren, denn in katholischen Landstrichen und sogar in den Städten gab es vereinzelt immer noch eine Analphabetenquote von mehr als fünfzig Prozent. Es wurden Schulräte und Schulinspektoren eingestellt und durch diese Visi-

tationen und empirische Erhebungen durchgeführt.

Dies betraf auch das Elementarschulwesen im niederbergischen Land: Der Gelehrte Chyostomus Hirsch, Anfang dreißig und Pater am Ratinger Minoritenkloster, wurde damit beauftragt, das Schulwesen in den Ämtern Angermund und Landsberg sowie in der Stadt Ratingen selbst zu inspizieren.² Ausbildung und Prüfung der Elementarlehrer, die Errichtung einer pädagogischen Bibliothek und eine Verbesserung des Religionsunterrichtes gehörten zu seinen vorrangigen Aufgaben.³ Wie wir wissen, wurde besagte kurfürstliche Kommission, in deren Diensten Hirsch stand, auch noch nach 1806, also in der Zeit des Großherzogtums, beibehalten, jedoch 1811 aufgelöst, so dass die altbergischen Reformen vor dem Hintergrund der politischen Umbrüche jener Zeit weithin als gescheitert betrachtet werden müssen.

Hirsch zumindest ließ am 15. September 1806 auch den Geistlichen in der zum Kanton Ratingen gehörenden Ortschaft Lintorf einen umfassenden Fragenkatalog zukommen, in dem sich der evangelische Lehrer Peter Korb⁴ und sein katholischer Kollege Rütger Lemmig sowie ihre jeweiligen Vorgesetzten, der evangelische Pfarrer Gottlieb Christoph Hengstenberg zu Ratingen und der katholische Lintorfer Pfarrer Caspar Carbuch, zu den örtlichen Schulverhältnissen äußern sollten. Lemmig, der als katholischer Lehrer in Lintorf auch das Amt des Küsters der St. Anna-Kirche ausübte, war 1723 in Angermund geboren worden, zur Zeit der Befragung also bereits 83 Jahre alt. In Angermund hatte er auch seine Ausbildung bei einem Vikar gefunden, der ihm Lesen und Schreiben beibrachte, bevor er Küster in der Abtei Hamborn wurde. Im Jahr 1741 kam er

schließlich nach Lintorf, „wo mir zugleich die schull aufgetragen, aber ohne peetagogischen Bücher“. Als Lehrmittel standen ihm lediglich „das sogenannte abc buch, cathichismus, Evangelienbuch, Testament, Tittelbuch“⁵ zur Verfügung. Der Pfarrer habe den Religionsunterricht besorgt. Von den nun anstehenden Reformen versprach sich Lemmig in seinem Alter jedoch keine sachliche Verbesserung seiner Arbeitsbedingungen, sondern er hoffte in erster Linie angesichts des „geringen Vermögens“ auf ein „gnädige understützung [...] Eur. Unterthäniger Diener Rutgerus Lemmig Custos.“ Lemmig verdiente als einfacher Elementarlehrer auf dem Dorf 34 Reichstaler im Jahr, als Küster weitere zehn Reichstaler jährlich und lag damit weit über Durchschnitt der bergischen Lehrer.⁶

Auch Carbuch, der in Lintorf immerhin schon seit 1787 Pfarrer und Seelsorger der rund 560 katholischen Einwohner war,⁷ bemühte sich in seinem rasch aufgesetzten Antwortschreiben vom 19. September 1806 um eine möglichst positive Darstellung der hiesigen Schulverhältnisse, nicht ohne dabei die Kommission und den Schulinspektor Hirsch auf mögliche Investitionen hinzuweisen, die gerne in Lintorf getätigt werden könnten: Das Schulhaus sei „alt und baufällig“, schrieb der Pfarrer und bemühte sich sogleich, die exakten Maße des Häuschens beizufügen. Neun Fuß hoch sei es, elf Fuß breit und 18 Fuß lang. Immerhin die innere Einrichtung sei „gut, aber klein“. Die kleine Schule werde im Winter von 40 Kindern besucht, während der Sommer- und Ernte-

In gnedig rüchthung dinnu finnd so hiel minna ungschredt gaben für schulligen
antwort.

Im Jahr 1723 bin ich in des ruffen Stagermann gabelosen, und dann von
Wilhelmus bieder in des geyßlichen Lehr Lehrn und schreiben unterrichtet
worden, darauf wurde ich als 16. Jährig nach des geyßlichen Schick
Hamborn bawisten. Von da für im Jahr 1741 nach Lintorf, wo mir hieher
die schull rüchthung, aber ohne pädagogische Bücher. Die schull eröfnet
in merstigen pastors Eberich fahr in die schull anfangen und fortgesetzt.
für die geyßliche Lehr fahr in des pater Anrius. Die so geyßliche in die schull
cathichismus, Evangelienbuch, Testament, Tittelbuch. jährl. bei Schick
dass schullerwerb fahr in die schull minna d'altmal so wie die geyßliche
in die schull ist die geyßliche Schick die geyßliche unterrichtung.
Lintorf d. 19ten Sept. 1806.

Für

monate jedoch nur von 15, da die Eltern ihre Kinder in der Landwirtschaft einsetzten. Letztere bezahlten monatlich sechs Stüber Schulgeld, bedauerlicherweise sehr unregelmäßig, teilte der Pfarrer mit, um schließlich – und dies ist für unseren Fall entscheidend – auf die Persönlichkeit des Lehrers selbst zu sprechen zu kommen: „Der Lehrer heißt Rütgerus Lemmig [...], seit 60 Jahren im Lehrerberuf tätig, verheiratet, fähig und von guter Aufführung.“⁸ Pfarrer Carbuch hatte sich also schützend und unmissverständlich wohlwollend hinter seinen Küster, den Lehrer Rütger Lemmig, gestellt, obwohl dieser nur zweieinhalb Jahre zuvor in eine massive Misshandlungsaffäre verstrickt gewesen war und allgemein bezichtigt wurde, mit den Lintorfer Kindern außerordentlich brutal umzugehen. Hatte der Pfarrer absichtlich gelogen? Wollte er die Vorkommnisse in seiner Gemeinde verschweigen? Was war geschehen?

Am 14. April 1804 hatten besorgte Lintorfer Eltern einen ausführlichen Brief⁹ an die kurfürstliche Schulkommission in Düsseldorf verfasst, in dem sie auf die Zustände in der Lintorfer Schule aufmerksam machten und schwere Vorwürfe gegen den Lehrer erhoben. Sie hatten den Lintorfer Peter Pfeifer dazu bevollmächtigt, im Namen aller „bey der behörde dahie anzusehen dass dieser Schulmeister Lemmick [...] der beyden Dienststellen jätzlich entsetzet werde.“ In dem Brief heißt es: „Da wir Endes unterschreibene Einsaßen der Honschaft Lindorf mit unserem Küster und Schulmeister Lemick [...] ganz unzufrieden seien“, wolle man „also gnäthigst bey der behörde dahier anzusehen daß solcher des Küsters und Schulmeisters dienst entsetzet werde.“ Daraufhin führten sie einige gravierende Fälle von Misshandlungen an den Schulkindern auf, die sich offenbar in den vorangegangenen Jahren angehäuften hatten: „das der Schulmeister Lemich dem Jacobus Kleinram seinen Sohn [...] so lange geschlagen biß das er [...] zu boden gefallen und er hat sechs Wochen zu bett gelegen ein Kind von 7 Jahr.“ Den Bauern Jacob Schwarz habe

„der Schulmeister zwungen das Kind an die Hand zu nehmen und sein Koth zu holen und in die Schul zu bringen und zu freßen.“ Den Sohn des Wilhelm Schelberg, so fuhren die Eltern in ihrem Brief fort, habe der Lehrer Lemmig „so geschlagen daß ihm der rücken so schwarz und blau war und seine arm nicht [be]wegen konnte [...]. Dem Wilhelm Schulder seinen Sohn an den ohren gezogen bis das voneinander war [...]. Daß er dem Düppenbecker seine Tochter so an den Kop hat geschlagen schier kein gehör mehr hat.“

Auch die Tochter des Lintorfer Bauern Wilhelm zu Meer wurde von Lemmig schwer mit einem Stock geschlagen, obwohl sie schon auf ihre Schulbank gesackt war, und schließlich mit den Händen auf den Boden des Schulzimmers geworfen, woraufhin sie erneut von dem Lehrer mit dem Stock verprügelt worden sei. „Dieses war ein Kind von 8 Jahr, seinen Sohn wieder geschlagen von 6 Jahr, und so schwarz und blau das blut zwischen haut und fleisch zusammen geronnen ist.“ Manche der Eltern, die selbst noch Analphabeten waren, unterzeichneten den Brief mit einem Kreuz.

Es ist weithin bekannt, dass das Elementarschulwesen im Herzogtum Berg um 1800 viele strukturelle Schwierigkeiten aufwies und Lehrer, die unter enormem wirtschaftlichen Druck standen und nicht selten Nebenberufe ausüben mussten, Gewalt als legitime Erziehungsmethode betrachteten.¹⁰ Die hier geschilderten Vorfälle überstiegen jedoch auch für damalige Schulverhältnisse jedes Maß. Trotzdem reagierte die Schulkommission in Düsseldorf zögerlich und vermerkte in der Akte, es sei bald schon möglich, den Lintorfer Lehrer seines „Alters und Krankheyt wegen“ aus dem Dienst zu suspendieren. Strafrechtlich belangt wurde er aufgrund der schweren Vorwürfe der Körperverletzung und der Nötigung von Kindern nicht. Auch befasste sich die Düsseldorfer Kriminalinspektion nicht mit dem Fall. Da sich 1806 in Düsseldorf die Verhältnisse schlagartig änderten – das alte Herzogtum Berg wurde aufgelöst

und als napoleonisches Großherzogtum unter Vorherrschaft einer französischen Präfektur wieder begründet –, war eine rasche Ablösung durch die Verwaltung nicht zu erwarten. Die Schulkommission, die bis dato noch den Weisungen der herzoglichen Regierung in München oder denen der Vertreter in der bergischen Hauptstadt Düsseldorf unterworfen war, hatte sich nun neu formiert und auch personell so aufgestellt, dass Reformwillen und Bildungspolitik den kleinen Lintorfer Fall offenbar vergessen machten.¹¹

einem neuen Lehrer Ausschau zu halten, dann einen gebildeten Kandidaten auszuwählen und diesen schließlich gemeinsam mit der katholischen Pfarre besser als den vorigen für seine Dienste zu entlohnen, damit Missbrauch und Aggression vorgebeugt würde.

Bis zum Sommer 1808, also mehr als vier Jahre nach dem Brandbrief der Eltern, blieb Lemmig noch im Dienst als Lehrer und Küster der St. Anna-Kirche. Die Schulkommission hatte inzwischen versucht, mit einem Neubau des kleinen Schulgebäudes auch symbolisch



Katholische Volksschule in Lintorf. Das Gebäude wurde 1808 errichtet, bis ins 20. Jahrhundert als Schulhaus genutzt und 1973 abgerissen.
(Archiv des Vereins Lintorfer Heimatfreunde e.V.)

Schließlich aber schaltete sich doch ein Beamter des großherzoglichen Innenministeriums in die Angelegenheit und teilte dem Maire (Bürgermeister) in Angermund mit, dass er den „mit dem alten Schullehrer zu Lintorf zu Stande gekommenen Vergleich wegen Abtretung der Schule genehmigt“ habe. Er wies den Maire daraufhin an, alsbald nach

einen Neuanfang in Lintorf zu ermöglichen. Ein neues Fachwerkhaus im Lintorfer Ortskern wurde errichtet.¹²

Doch die Kommission hatte auch mit dem neuen Lehrer, dem 25-jährigen Johann Peter Lambartz, keine glückliche Wahl getroffen. Der Lintorfer Bürger Adolph Hasthaus sah sich schon im Mai 1811 dazu genötigt, sich

erneut zu beschweren, dieses Mal über das moralische Verhalten des Lehrers Lambartz. Dieser hatte sich nämlich nach eigenen Auskünften im August 1810 auf der Mintarder Kirmes in eine junge Frau verliebt und trieb nun als unverheirateter Lehrer, so meinten es die besorgten Eltern, „Unzucht“ mit der Frau, die inzwischen nach Lintorf gezogen war. Hasthaus schrieb am 14. Mai 1811 an die Schulkommission: „Der Schullehrer in der Commune Lintorff, namens Lamberz, welcher daselbst zugleich bisher den Dienst eines Küsters versehen hat, ist schon seit langer Zeit als ein Nachtschwärmer bekannt, das böse Beispiel und Aergerniß, welches durch einen solchen Lebenswandel der ganzen Gemeinde und besonders der seinen Unterricht anvertrauten Jugend gegeben wird, läßt schlimmere Folgen erwarten.“ Am 21. Juni 1811 wurde Lambartz zu einer Protokollaufnahme nach Düsseldorf beordert, wo er sich vor dem Ministerium zu äußern hatte. Hier gab er an, das Mädchen bald heiraten zu wollen und dass er niemals „Unzucht“ mit ihr getrieben habe. Der Lehrer wurde verwahrt und blieb weitere sechs Jahre im Dienst.¹³

Beide Fälle zeigen, wie wenig Substanzvolles von den durchaus wohlgemeinten Schulreformen des frühen 19. Jahrhunderts, beeinflusst von Aufklärung und Pädagogik, wirklich in den kleinen Landschulen ankam. Ein gewalttätiger, noch dazu 67 Jahre lang amtierender Lehrer stellte keinen Träger des Reformwillens dar, von ihm war keinerlei Verbesserung des Unterrichtswesens zu erwarten. Das Schweigen des Pfarrers, der vermutlich selbst nach Jahrzehnten in Lintorf von Amtsmüdigkeit und Lethargie geplagt war, ist bezeichnend. In seinem Antwortschreiben an die Schulkommission werden die schweren Prügelvorwürfe und Exzesse, die in seinem Pfarrsprengel für allerlei Missmut gesorgt haben dürften, mit keinem Wort erwähnt, obwohl die kleine Konfessionsschule zu seinem expliziten Verantwortungsbereich zählte. Zwei klassische moralische Instanzen des kleinen Ortes – Pfarrer und Lehrer – haben hier, jede

auf ihre Weise, dramatisch versagt. Ebenso auffallend an dem Ereignis ist jedoch auch der Mut der Eltern, sich gezielt an die Obrigkeit zu wenden, um klar und unmissverständlich für die Abberufung des Schulmeisters einzutreten.

Die Inkorporation des Rheinlandes in den Staat Preußen nach 1815 erbrachte dann wiederum neue Reformen, deren Durchführung sich allerdings als erfolgreicher und nachhaltiger erwies. Das bestehende Dreiecksverhältnis zwischen Kirche, Schule und Staat wurde neu austariert und neue pädagogische Diskurse flächendeckend eröffnet.¹⁴

Und so konnten Zufriedenheit und Kontinuität in der katholischen Volksschule im niederbergischen Lintorf erst mit der Berufung des 1799 geborenen Lehrers August Prell erreicht werden, der 1817 in den Ort kam und bis 1842 die Lintorfer Schülerinnen und Schüler unterrichtete. Prell, der spätere Bürgermeister der Stadt Ratingen (1851 bis 1862),¹⁵ blieb den Lintorfern allgemein in gutem Gedächtnis. Freilich lag dies in erster Linie nicht an den preußischen Reformen, sondern an der populären Person des Lehrers selbst. Offenbar mit Recht trägt heute eine Straße seinen Namen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. J[ohann] J[osef] Scotti (Bearb.), Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in den ehemaligen Herzogthümern Jülich, Cleve und Berg und in dem vormaligen Großherzogthum Berg über Gegenstände der Landeshoheit, Verfassung, Verwaltung und Rechtspflege ergangen sind, Bd. II, Düsseldorf 1821, Nr. 2044, S. 579.
- 2 Zum Verhältnis der katholischen Konfessionsschule zur Kirche im 19. Jahrhundert sind jüngst einige Regionalstudien veröffentlicht worden, so etwa von Klaus Schlupp: Schule, Kirche und Staat im 19. Jahrhundert. Die katholische Volksschule im Bistum Mainz und Großherzogtum Hessen-Darmstadt 1830-1877, Nordhausen 2005; Hans-Martin Moderow: Volksschule zwischen Staat und Kirche. Das Beispiel Sachsen im 18. und 19. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 2007.
- 3 Vgl. Theo Volmert: Lintorf. Berichte, Bilder, Dokumente. Bd. I: Von den Anfängen bis 1815, Ratingen 1982, S. 356.
- 4 Peter Korb unterrichtete von 1787 an bis zu seinem Tod am 18. April 1837 die Kinder am Friedrichskothlen

- (evangelische Elementarschule). Sein Nachfolger wurde Wilhelm Hagen.
- 5 Ein Titel- oder Titularbuch ist ein Verzeichnis, das die Titel der in den öffentlichen Ämtern eines Staates stehenden Beamten enthält, also die mit Titeln versehene Staatsdiener (Staatsadressbuch).
 - 6 Volmert, Lintorf (wie Anm. 3), S. 369.
 - 7 Er blieb dies bis 1830.
 - 8 Volmert, Lintorf (wie Anm. 3), S. 368.
 - 9 LAV-NRW (HStAD), Generalgouvernement Berg 1963: katholische Schule zu Lintorf (XVI, 41a).
 - 10 Vgl. Gerhard Schormann: Das Schul- und Bildungswesen im Herzogtum Berg. In: Das Herzogtum Berg 1794-1815, hg. vom Stadtmuseum Düsseldorf, Düsseldorf 1985, S. 71-75; Kurt Wesoly: Schulen und Bildung in bergischen Städten am Ende des Alten Reiches. In: Bernhard Kirchgässner/Hans-Peter Becht (Hg.): Stadt und Bildung (= Stadt in der Geschichte 24), Sigmaringen 1997, S. 51-73; ders.: Elementare Bildung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (insbesondere im Niederbergischen). In: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins (ZBGV) 95 (1991/92), S. 1-19; ders.: „... und mit keinem Geld der Welt zu bezahlen“. Zur Situation des Lehrerstandes im Niederbergischen bis zum Ende des Alten Reiches 1806, in: ZBGV 98 (1997/98) [2000], S. 149-166.
 - 11 Vgl. Heinrich Willemsen: Das bergische Schulwesen unter der französischen Herrschaft (1806-1813). In: Brandenburgia. Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg 20 (1911/12), S. 49-71; J. Asbach: Der Zustand des bergischen Schulwesens im Jahre 1809 und die Napoleonische Universität in Düsseldorf. In: AHVN 69 (1900), S. 128-137.
 - 12 Das Gebäude wurde 1973 abgerissen, heute steht hier ein Geschäftshaus.
 - 13 LAV-NRW (HStAD), Generalgouvernement Berg 1963: katholische Schule zu Lintorf (XVI, 41a).
 - 14 Für die Zeit davor vgl. Wolfgang Neugebauer (Hg.): Schule und Absolutismus in Preußen. Akten zum preußischen Elementarschulwesen bis 1806, Berlin 1992; Otto Friedrichs: Das niedere Schulwesen im linksrheinischen Herzogtum Kleve 1614-1816: Ein Beitrag zur Regionalgeschichte des Elementarschulwesens in Brandenburg-Preußen, Bielefeld 2000. Für die Zeit danach: Christoph Sturm: Das Elementar- und Volksschulwesen der Stadt Münster 1815-1908: Eine Fallstudie zu Modernisierung und Beharrung im niederen Schulwesen Preußens, Münster 2003.
 - 15 Vgl. Eckhard Bolenz/Volker van der Loch/Erika Münster-Schröer u.a.: Ratingen. Geschichte 1780-1975. Essen 2000, S. 394.

Uwe Eckardt

Max Bernuth (1872–1960), ein „Meister der Palette“

Vor 50 Jahren, am 1. April 1960, starb in Bayrisch Gmain bei Bad Reichenhall der Maler und Zeichner Max Bernuth, der von 1902 bis 1932 zunächst als „Hilfslehrer“, dann als Professor an der Elberfelder Handwerker- und Kunstgewerbeschule unterrichtet hatte.¹ Aus Anlass seines Todes erinnerte die Wuppertaler Tagespresse an den Künstler und Lehrer, zu dessen Schülerinnen und Schülern seinerzeit unter anderem Milly Steger und Sulamith Wülfing sowie Arno Breker, Erich Cleff, Eduard Dollerschell, Karl Schrage, Otto Friedrich Weber und Paul Wynand zählten.² Im Gegensatz zu vielen seiner Wuppertaler Kollegen und Schülern geriet Max Bernuth nach seinem Tode keineswegs

völlig in Vergessenheit. Zuletzt zeigte das Von der Heydt-Museum 1997 in der Kunsthalle Barmen (Haus der Jugend) im Rahmen der Ausstellung „Der künstlerische Impuls. Wuppertal im Aufbruch“ unter Bezugnahme auf den 125. Geburtstag des Künstlers auch eine repräsentative Auswahl aus seinem Werk.

Max Bernuth wurde am 26. Juli 1872 in Leipzig als Sohn eines Schriftsetzers geboren.³ Nach dem Besuch der Volksschule erlernte er, dessen künstlerische Begabung offenbar früh erkannt worden war, den Beruf des Lithographen. Danach studierte er, angeblich von dem Leipziger Maler Max Klinger dazu ermutigt und von ihm auch finanziell unterstützt, fünf Semester an der